

Hochzuverehrende Anwesende! Indem ich zum ersten Male von dieser durch die Kunst geweihten Stätte aus meine Worte an Sie zu richten die Ehre habe, ziemt es sich wohl, daß ich jeder Auseinandersetzung den Ausdruck des Dankes gegen den Allmächtigen vorausschicke, welcher nach wechselvollem Leben mich an diese Stelle geführt hat, damit ich an ihr nach meinen Kräften das Werk der Jugendziehung fördere, nicht mehr als der treue Begleiter und der willige Mitarbeiter des Directors, sondern selbst als Führer und Ordner dieser Schulgemeinschaft. Die Freude über die Erreichung dieses Zieles wird aber noch erhöht durch die Erinnerung, daß ich diese Thätigkeit an dem Orte ausüben werde, welcher seit fast drei Jahrhunderten an dem östlichsten Grenzpunkte unseres Vaterlandes Kultur und Gesittung zu pflanzen, zu befestigen, zu verbreiten bestimmt gewesen ist. Denn gewiß beweist, wie der jüngste Chronist der Stadt Byck sagt, die Stiftung der Provinzialschule, daß diese Stadt zur Pflege geistiger Interessen besonders ausersehen war, und ebenso gewiß setzt er mit Recht hinzu, daß Byck deshalb unter den kleinen Nachbarstädten so aufgeblüht sei, weil es früh zu einem Sitz der Wissenschaft bestimmt, durch ihre Pflege einen nicht unbedeutenden Ruf erhalten habe. Wie richtig gerade die Wahl dieser Stadt war, das ersehen wir zunächst daraus, daß trotz der immer wiederkehrenden Drangsale des Krieges und der Pest, trotz der vernichtenden Gewalt des Feuers, welches mit der Stadt auch unsere Schule jetzt vor fast 200 Jahren zerstörte, die Musen immer wieder hierher zurückkehrten, so daß bei der Reorganisation des Unterrichtswesens in unserem Staate die Bycker Provinzialschule ihres rein provinziellen Charakters entkleidet und in die große Gemeinschaft der preussischen Gymnasien eingereiht werden konnte; das beweist aber auch die Vollendung dieses, unter den Schulen unserer Provinz fast einzig dastehenden Baues, der ebenso sehr der Stolz dieser Stadt, als der Ruhm des trefflichen Mannes ist, welcher jetzt vor 16 Tagen zum letzten Male an dieser Stelle stand, umgeben von den Beweisen einer seltenen und verdienten Zuneigung, einer Zuneigung, deren Quelle in dem Herzen voll Wohlwollen und Liebe zu suchen ist, mit welchem er wie einem jeden, so auch mir bei dem Eintritt in das Haus meiner neuen Wirksamkeit auf's freundlichste entgegenkam. Ihm zu folgen rechne ich mir um so mehr zur Ehre an, als sein hochverehrter Bruder, welcher meine ersten, noch unsicheren Schritte auf der pädagogischen Laufbahn leitete, sich durch seine Führung einen bleibenden Platz auf der Gedenktafel meines Herzens erworben hat.

2. Antrittsrede des Directors.

Hochzuverehrende Anwesende! Indem ich zum ersten Male von dieser durch die Kunst geweihten Stätte aus meine Worte an Sie zu richten die Ehre habe, ziemt es sich wohl, daß ich jeder Auseinandersetzung den Ausdruck des Dankes gegen den Allmächtigen vorausschicke, welcher nach wechselvollem Leben mich an diese Stelle geführt hat, damit ich an ihr nach meinen Kräften das Werk der Jugendziehung fördere, nicht mehr als der treue Begleiter und der willige Mitarbeiter des Directors, sondern selbst als Führer und Ordner dieser Schulgemeinschaft. Die Freude über die Erreichung dieses Zieles wird aber noch erhöht durch die Erinnerung, daß ich diese Thätigkeit an dem Orte ausüben werde, welcher seit fast drei Jahrhunderten an dem östlichsten Grenzpunkte unseres Vaterlandes Kultur und Gesittung zu pflanzen, zu befestigen, zu verbreiten bestimmt gewesen ist. Denn gewiß beweist, wie der jüngste Chronist der Stadt Byck sagt, die Stiftung der Provinzialschule, daß diese Stadt zur Pflege geistiger Interessen besonders ausersehen war, und ebenso gewiß setzt er mit Recht hinzu, daß Byck deshalb unter den kleinen Nachbarstädten so aufgeblüht sei, weil es früh zu einem Sitz der Wissenschaft bestimmt, durch ihre Pflege einen nicht unbedeutenden Ruf erhalten habe. Wie richtig gerade die Wahl dieser Stadt war, das ersehen wir zunächst daraus, daß trotz der immer wiederkehrenden Drangsale des Krieges und der Pest, trotz der vernichtenden Gewalt des Feuers, welches mit der Stadt auch unsere Schule jetzt vor fast 200 Jahren zerstörte, die Musen immer wieder hierher zurückkehrten, so daß bei der Reorganisation des Unterrichtswesens in unserem Staate die Bycker Provinzialschule ihres rein provinziellen Charakters entkleidet und in die große Gemeinschaft der preussischen Gymnasien eingereiht werden konnte; das beweist aber auch die Vollendung dieses, unter den Schulen unserer Provinz fast einzig dastehenden Baues, der ebenso sehr der Stolz dieser Stadt, als der Ruhm des trefflichen Mannes ist, welcher jetzt vor 16 Tagen zum letzten Male an dieser Stelle stand, umgeben von den Beweisen einer seltenen und verdienten Zuneigung, einer Zuneigung, deren Quelle in dem Herzen voll Wohlwollen und Liebe zu suchen ist, mit welchem er wie einem jeden, so auch mir bei dem Eintritt in das Haus meiner neuen Wirksamkeit auf's freundlichste entgegenkam. Ihm zu folgen rechne ich mir um so mehr zur Ehre an, als sein hochverehrter Bruder, welcher meine ersten, noch unsicheren Schritte auf der pädagogischen Laufbahn leitete, sich durch seine Führung einen bleibenden Platz auf der Gedenktafel meines Herzens erworben hat.

Wenn nun so viele Beziehungen persönlicher Natur mir diesen Augenblick zu einem

Momente von der höchsten Bedeutung machen, so haben Sie, hochzuverehrender Herr Provinzial-Schulrath, durch die herzliche Ansprache, in welcher Sie mir die Pflichten meines Amtes inmitten dieser auserwählten Versammlung der Genossen und der Zeugen meiner künftigen Thätigkeit an's Herz legten, die Wichtigkeit desselben noch erhöht und mich genöthigt, mich der Herrschaft der Gefühle, die lebhaft erregt in diesem Augenblick meine Brust erfüllen, zu entreißen und mir die Frage vorzulegen, auf welche Weise es mir möglich sein wird, solchen Anforderungen zu genügen. Das zwar steht unwiderruflich fest, daß Wahrheit in Liebe der Wahlpruch eines jeden sein muß, der auf diesem dornenerfüllten Acker die Saat reifen sehen will; aber dies Wort gilt nicht dem Lehrer allein; es umschließt in sich die Grundregel aller christlichen Ethik; es schafft in uns die Fülle der Kraft, wie die Anmuth der Milde. Wie könnte also die Schule einen andern Wahlpruch als diesen zu ihrem Lebensprinzip machen? die Schule, welche in die Mitte gestellt zwischen Individuum, Familie und Staat, gewissermaßen das Centrum des geistigen Lebens der Nation in sich trägt, von welcher der Schüler die Lösung der Räthsel erwartet, die ihm das Leben täglich aufgiebt und täglich ungelöst läßt, in der er den Tummelplatz seiner Freude, seiner Leidenschaften und zugleich die Bahn sieht, welche ihn als angehenden Bürger des Staats an das Thor der Freiheit führen soll; die Schule, von welcher die Familie die Ausfüllung aller der Lücken wünscht, die die Zertheilung des modernen Lebens in der Bildung jedes Einzelnen aufdeckt; von welcher der eine die zur Erlernung eines Faches nöthigen Specialkenntnisse erwartet, uneingedenk, daß die Bildung des Charakters, die Erziehung des Willens, die Befestigung ruhiger und vorurtheilsfreier Erkenntniß die unentbehrlichsten Schätze des Menschen sind, während der andere in ihr jene ideale, in sich abgeschlossene Gemeinschaft sieht, welche aus seinen Kindern nicht Handlanger an der täglichen Arbeit, sondern Menschen bildet; an welche endlich der Staat den Anspruch stellt, daß sie in seinen Söhnen mit der festen religiösen Ueberzeugung auch die Fähigkeit zu selbständiger Arbeit und jene Totalität des Charakters erzeuge, deren Vorherrschen in der Nation allein eine Regierung nach moralischen Prinzipien möglich macht?

Eine so hohe und anscheinend so widerspruchsvolle Aufgabe zu lösen, scheint in der That unmöglich, wenn man nicht auf die allgemeine Tendenz aller Erziehung zurückgeht. So wenig wie diese das Kind, das seinen Gefühlen, den Antrieben des Begehrens, den mächtigen Impulsen der Empfindung willenlos hingegeben ist, gewähren lassen kann, so wenig darf die Schule den Bedürfnissen des Einzelnen vollkommen Rechnung tragen; ja, selbst an sich gute und lobenswerthe Bestrebungen wird sie zuweilen zurückdrängen und einzwängen, weil eine so große Gemeinschaft von Männern und Knaben nicht ohne große Resignation des Einzelnen bestehen und also ihre Zwecke im Großen und Ganzen nicht erreicht werden können, wenn nicht manche Kräfte des Individuums zu Grunde gehen. Aber die Schule wird eben so wenig jenen Staaten nachhelfen dürfen, welche das Individuum vernichten, um das Ganze zu retten, das Gesetz wird in ihr herrschen müssen, nicht im Widerspruch, sondern in Uebereinstimmung mit dem unvergänglichen Kern guter Individualität, welcher in jedem Menschen verborgen liegt, und nur insofern als diese eingeborne Güte an das Gesetz, wie an eine feste Stütze sich anklammert, wird seine Herrschaft fruchtbringend sein. Wie jede Vernichtung innerhalb der Schule einer Schöpfung dienen muß, so darf auch das Gesetz in ihr nur strafen und zerstören, um anzuspornen und zu schaffen.

So wären nun zwar die allgemeinen Gesichtspunkte für die Disciplin und ihre Handhabung leicht gewonnen; — aber wo entdecken wir die Prinzipien der instructiven Methode, durch welche wir die Vielseitigkeit des Interesses in dem Zögling erwecken und leiten, die Concentration der Erinnerung und des Bewußtseins erzeugen und befestigen? Wo sonst, als in der Seele selbst, die wir, mögen wir nun das Buch der Erfahrung oder das philosophische System welches Denkens auch immer befragen, von zwei entgegengesetzten Trieben bewegt und nicht selten zerrissen sehen?

Zwei Seelen wohnen ach! in unsrer Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Der eine Trieb, der uns immer auf die Oberfläche der Welt hinweist, der aus allen ihren Poren Befriedigung, Leben, Nahrung saugt, würde das Individuum, wenn er allein herrschte als Individuum aufheben. Die Persönlichkeit würde sich in eine Reihe von Zuständen, die Seele zu einer Einheit von Zeitmomenten verflüchtigen, deren innere Gestaltung sich nach den Regeln der spinozistischen Ethik mit mathematischer Gewißheit berechnen ließe, eine Berechnung, der, wenn nichts anderes, so doch unmittelbar das Bewußtsein entgegentritt, daß wir in unserem Innern den Trieb eigener Schöpfungskraft fühlen, der die Persönlichkeit gegenüber allen äußeren Zuständen und unter allen äußern Umständen zur Geltung zu bringen strebt, der in dem Wechsel der Erscheinungen den Blick immer auf das Ewige und Unwandelbare richtet, der sein Gesetz in die anscheinend gesetzlose Außenwelt hineinträgt, der, um zu herrschen, sich selbst gebietet und die Freiheit im Innern vernichtet, um die Freiheit nach Außen zu retten. Den Widerspruch dieser beiden Triebe nicht allein intellectuell aufzudecken, sondern auch in dem Zögling selbst einen neuen Trieb zu erzeugen, welcher unbewußt, allein durch die Nothwendigkeit innerer Bewegung zum Gesetz hinführt, ohne das Gefühl zu verletzen, — das ist die Aufgabe des Pädagogen; es ist zugleich die Aufgabe der ästhetischen Erziehung, wie sie Schiller in seinen klassischen Briefen treffend genannt hat.

Mit tiefer Erschütterung lesen wir die Schilderung moderner Zerklüftung, durch welche er die Nothwendigkeit gerade dieser Erziehung darthut. Die Einseitigkeit, so spricht er, in Uebung der Kraft, welche die Ausdehnung und Vertiefung der Wissenschaften und Künste mit sich bringt, führt zwar die Gattung zur Wahrheit, aber das Individuum zum Irrthum; das eigenthümliche, concrete Leben wird vernichtet, damit das Abstractum des Ganzen sein Dasein friste; an die Stelle des Naturmenschen, in dem die Gefühle über die Grundsätze herrschen, tritt der Barbar, in dem die Grundsätze die Gefühle zerstören; die positive Gesellschaft fällt in einen moralischen Naturzustand auseinander, in welchem die öffentliche Macht nur eine Partei mehr ist, hintergangen von dem, welcher sie nöthig macht, und nur von dem, der sie entbehren kann, geachtet; — und mit dem inneren Glücke des Einzelnen geht auch die Freundschaft und Harmonie in der nationalen Entwicklung zu Grunde.

Ist es nun aber die Kunst, welche die Totalität unseres Charakters zerstört hat, so müssen wir auch von ihr die Wiederherstellung dieser Totalität fordern. Denn nur diese Herstellung schafft die Möglichkeit den Willen frei zu geben, mit welcher erst der Zweck aller Er-

ziehung erreicht ist. Wenn denn also Staat und Individuum die Erzeugung eines neuen, in sich fest geschlossenen und darum auch frei nach außen wirkenden Charakters von der Erziehung fordern; wenn die Kunst dieser Forderung genügen muß, weil weder der Staat, noch die Familie dazu mehr im Stande ist; wenn der pädagogische Künstler an dem lebenden Individuum sein Material und zugleich seine Aufgabe hat; wenn diese Aufgabe nur in dieser Zeit und mit ihren Mitteln gelöst werden kann, so muß entweder das Gymnasium der Gegenwart die Möglichkeit einer solchen ästhetischen Erziehung gewähren oder wir müssen zugeben, daß die Stimmen Recht hatten, welche vor nicht langer Zeit die Gymnasien für den veralteten Ueberrest früherer Jahrhunderte erklärten und forderten, daß wir nicht für eine andere Zeit leben, für eine andere arbeiten sollten.

Diesem Angriff gegenüber genügt es nicht, auf die Vorzüge der öffentlichen Erziehung im Allgemeinen hinzuweisen. Wir werden also die schönen Worte des Quintilian nicht für uns anführen können, in welchen er, der glückliche Römer, der in den Schulen seines Vaterlandes nicht zwei, anscheinend diametral entgegengesetzte Prinzipien vertreten sah, die fruchtbringende Wirkung des öffentlichen Unterrichts preist. Der Geist, sagt er, muß stets erweckt und gehoben werden, — er erschläft in der Verborgenheit; denn zuviel traut sich der zu, der sich nie einem andern vergleicht. In der That, der Wettseifer, der die Kraft des Einzelnen verdoppelt, die Hingebung, welche die schmelzende und die stählende Kraft der ästhetischen Erziehung im höchsten Maaße besitzt, die Schärfung des Urtheils selbst durch die Leidenschaften, die wir bekämpfen müssen, sind unbestreitbare Vorzüge der öffentlichen Erziehung; allein die Gymnasien theilen diese mit allen übrigen öffentlichen Lehranstalten.

Auch die charakterbildende Kraft der Disciplin werden wir nicht für uns besonders in Anspruch nehmen können. Denn so sehr auch große Meister der Pädagogik mit Recht darauf hingewiesen haben, daß, wie einst Römerkraft den Erdkreis unterwarf, so noch jetzt die Sprache der Römer eine disciplinirende Gewalt auf die Jugend ausübe, so nimmt doch einerseits der Unterricht im Latein auch in denjenigen Anstalten, welche ein vollständiges Lehrsystem, den Ansprüchen der modernen Bildung entsprechend, den unsrigen gegenüber gestellt haben, eine bedeutende Stellung ein, andererseits wirkt in der disciplinarischen Beziehung die That immer mehr als das Wort, das Beispiel mehr als die Lehre.

Wir dürfen endlich auch nicht auf die Pflege der Kunst als auf einen besonderen Vorzug unsrer Anstalten verweisen; denn den schönen Räumen unsrer Gymnasien haben die Realschulen ebenbürtige Bauwerke zur Seite zu stellen, und die Musik, diese Kunst der unendlich kleinen und der unendlich großen Empfindungen, die sich dem Ausdruck durch das Wort entziehen, wird in allen Schulen unsres Vaterlandes hochgehalten, wie auch die Uebung der redenden Künste von den höhern Lehranstalten schon längst auf die Tafel der unentbehrlichen Erfordernisse des Unterrichts gesetzt ist. Nicht diese Vorzüge sind es also, durch die wir siegen können, sondern in der Anordnung der Disciplinen, in der Wahl und der Methode derselben liegt die einzige, aber auch die vollgültige Rechtfertigung der Gymnasien in ihrer gegenwärtigen Verfassung.

In ihrer Reihe nehmen eine bedeutende und immer wieder betonte Stellung die beiden Lehrgegenstände ein, welche die festen Elemente des Charakters, die Säulen, auf welchen die freieren Theile des Gebäudes ruhen müssen, gründen und befestigen: es sind dies die Mathe-

matik und die Religion. In der Mathematik zeigt sich mehr als in jeder andern Disciplin der Mensch in seiner wahren und echten Freiheit, in jener Freiheit, deren Handlungen nicht bestimmt werden durch die Willkür der Natur, sondern durch die Nothwendigkeit des Geistes. Bei der ausschließlichen Herrschaft der Synthesis in ihr sind alle Formen, mit denen sie arbeitet, auch Schöpfungen der von ihr geleiteten Phantasie; alle Gesetze, die sie giebt, alle Aufgaben, die sie löst, sind in Aufstellung und Lösung ihr Werk. Dadurch tritt sie freilich in directen Gegensatz zu dem Gange und den Gewohnheiten unsers Zeitalters, in welchem „so häufig der todte Buchstabe den lebendigen Verstand vertritt und ein geübtes Gedächtniß sichrer als Genie und Erfindung leitet.“ Was nur erlernt ist, gilt in ihr nichts; nur das ist in ihr erkannt, was in jedem Augenblick frei erzeugt werden kann. Darum legt sie auch die schärfste Kritik an die Fähigkeit des Schülers. Der Schwache erkennt in ihr zuerst und am stärksten sein gänzlichcs Unvermögen, den Anforderungen der Schule zu genügen. Der geweckte Kopf aber fühlt sich in ihr in seinem Elemente. Seine Phantasie hat volle Freiheit und ist doch streng gebunden, und die zwingende Gewalt der Beweise befriedigt seinen Sinn für objective Wahrheit. Aber diese selbstgeschaffnen Gesetze gelten zunächst nur in jenem selbstgeschaffnen Gebiete. In der Welt, der Summe so vieler Räthsel, und auch in dem Mikrokosmos unsres Innern sehen wir unzählige Bewegungen entstehen und vergehen, deren Anfang wir, dem Rufe einer innern Stimme folgend, aus uns heraus in jenen Urquell alles Seins und Lebens verlegen, aus dem die erfrischenden Ströme der Wahrheit und des Lichts sich über unser Leben ergießen. An dieses Gefühl, an das Verlangen nach Erkenntniß in diesem Gebiet, an die Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem höchsten, unerkannten Geber aller guten und aller vollkommenen Gabe knüpft die Religion an. Sie findet freilich in dem jugendlichen Gemüthe, namentlich in den Jahren der größeren Reife, in denen gerade die Entlassung zur Universität stattfindet, nicht die unbedingte Empfänglichkeit, zu welcher die Schläge des Schicksals, die Prüfungen im Innern und in der Außenwelt das Herz des Mannes beugen; sie begegnet vielmehr einer Menge von Zweifeln und einer gewissen Freude am Zweifel. Aber sie findet auch ein brennendes Verlangen nach Aufklärung über die höchsten Probleme des Lebens, ein Verlangen, das um so lebhafter empfunden wird, je weniger selbst die vollendetsten Schriften des Alterthums in der Frage über die Unsterblichkeit der Seele dem durch die Forschungen der modernen Philosophie geschärften Urtheil genügen können. Sie befriedigt dies Verlangen nicht allein durch die Charakter schilderungen jener Glaubenshelden, die durch ihr Leben und Sterben die absolute Gewalt der unmittelbaren Ueberzeugung bewiesen haben, nicht allein durch die Mittheilung der streng gegliederten Dogmatik, deren wichtigste Lehren die herrlichen Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts durch unsterbliche Lieder zu einem Schatz für die ganze Nation gemacht haben, sondern auch dadurch, daß sie den Zögling des Gymnasiums mit den Kenntnissen ausrüstet, welche ihn befähigen, selbst in der Schrift zu forschen und durch die Kirchengeschichte sich die Entwicklung der auch zu unserer Zeit mächtigen Häresien zu veranschaulichen. Wenn auf diese Weise Mathematik und Religion die festen Bestandtheile des Charakters gründen und befestigen helfen, so befriedigt dagegen die Geschichte das Verlangen nach Annäherung an die Außenwelt. Ihr buntes Spiel reizt die Einbildungskraft, spornet den Eifer, schmiegt sich allen Empfindungen der Seele an, den erhabensten, wie den niedrigsten. Sie tritt nie mit der Forderung schöpferischer Thätigkeit an den Schüler heran. Die absolute Re-

ceptivität ist für sie der günstigste Boden. Nicht als könnte man, ohne selbst productiv zu sein, Geschichte schreiben. Ohne Zweifel muß das Bild der Zeit in der Seele des Darstellers wieder geboren werden, eine Arbeit, welche Schärfe des Urtheils nicht minder, als Vollkraft der Phantasie erfordert. Aber einmal ist die eigene Thätigkeit in keinem andern Fache mehr durch die Thatfachen gebunden, als in der Geschichte, und andererseits wird von dem Schüler nur die sichere und treue Aufnahme, nicht selbständige Verarbeitung gefordert. Diese muß vielmehr, als der Willkür und dem Irrthum ausgesetzt, vom pädagogischen Standpunkte aus entschieden verworfen werden. Selbständig in sich das Bild geschichtlicher Prozesse zu erzeugen, nach historischer Uebersieferung Charaktere einander gegenüber zu stellen und wieder zu vereinigen, ihren Sieg, ihren Untergang pragmatisch zu erklären, das ist, wie überhaupt die Gabe bedorzugter Geister, so besonders das Werk von Männern, welche selbst in ähnlichen, namentlich in politisch bewegten Zeiten gelebt haben. Der Schüler, dem man auf diesem Felde eine eigene, freie Thätigkeit gestatten wollte, würde der Frucht des historischen Unterrichts, der festen Uebersicht über die ganze Entwicklung des Menschengeschlechtes verlustig gehen. Nimmt er aber diese mit sich in das Leben, dann wird er durch eigene Erfahrung das Band, welches diese Welt der Thatfachen im Innern zusammenhält, selbst leicht finden; er wird mit Freuden die neu entdeckten oder in der Gegenwart neu entwickelten Phasen in seine Rubriken eintragen und dankbar auf die Schule zurückblicken, welche ihm in diesem Gebiete wissenschaftlicher Empfänglichkeit Ruhe, Bestimmtheit, Abgeschlossenheit gegeben und gesichert hat.

Mit diesem Bilde der Zeit wird er das Bild des Raumes vereinigen, welches Geographie und Naturgeschichte ihm vorhalten. Ich spreche hier nicht von jener geistlosen Zusammenstellung trister Facta und Zahlen, welche man früher unter dem Namen Geographie vereinigte. Die Geographie unserer Zeit lehrt uns, wie auf der Oberfläche der Erde das Morgen schon im Heute wandelt, wie die Revolutionen der Elemente der Menschheit den Boden ihres Daseins geschaffen haben, und wie der menschliche Geist im engen Anschluß an die Natur jene Gestalten nationaler Bestimmtheit bilden mußte, welche Herder in den Propyläen so kühn und doch, auch nach den neuesten Forschungen, so treffend gezeichnet hat.

Durch diese Auffassung tritt die Geographie auch in enge Verbindung mit der Naturgeschichte, welche in den Kreis unserer Disciplinen aufgenommen ist, damit nicht ein berechtigtes Verlangen der Jugend, heimisch zu werden auf der sie umgebenden Erde, unbefriedigt bliebe. Wenn gleichwohl die Naturgeschichte in dem Gymnasium auf einen engeren Raum als früher beschränkt ist, so hat hier, wie so oft, das Kleinere fallen müssen, um das Größere zu retten. Denn alle Unterrichtsgegenstände, von denen ich bisher gesprochen habe, dienen nur dem einen oder dem andern der beiden ursprünglichen Triebe, deren Ausgleichung und Versöhnung, deren Umgestaltung zu einem dritten, höhern Triebe die Aufgabe der Erziehung ist.

Auf die Totalität des Charakters richtet sich nur das Studium der beiden alten Sprachen, welche darum auch noch heute im Centrum der Gymnasialbildung stehen. Schillers Ansicht über die ästhetische Erziehung culminirt in dem Gedanken: es ist nöthig, der Welt, die uns umgiebt, eine andere Welt des schönen Scheins gegenüberzustellen, welche jener die Wage hält und dadurch dem Willen die Freiheit wiedergiebt, welche er im Kampfe mit der Umgebung verloren hat. Diese Welt erschließt das Gymnasium seinen Schülern durch das Studium der alten Sprachen. Es ist durchaus ungerechtfertigt zu behaupten, daß die neueren Sprachen uns

denselben Dienst leisten könnten. Mögen die Verhältnisse unserer Nation von dem Leben der Engländer und Franzosen noch so verschieden sein, so ist doch die ganze moderne Welt so sehr von denselben civilisatorischen Ideen durchdrungen, daß wir mehr über die Verwandtschaft bei der Verschiedenheit des Ortes, als über den Gegensatz bei der Einheit der Zeit erstaunen. Ganz anders ist unsere Stellung den Griechen gegenüber. Schon die Römer erkannten, daß auch die größte Fülle der Macht nicht von der Verpflichtung entbinde, sich mit freudiger Bewunderung der Nation zu nähern, welche allein Schönheit und Weisheit so verbunden hat, daß jene nicht üppig, diese nicht pedantisch wurde. Uns aber ergreift ein Gefühl wahrer Vaterlandsfreunde, wenn wir daran denken, daß die Wiedergeburt des Griechenthums in der modernen Zeit das ausschließliche Verdienst deutscher Philologen gewesen ist. Wie eine Zauberwelt stieg in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die alte Hellas mit ihren Tempeln und Statuen, mit ihren Märkten und Städten, einer Insel gleich, aus dem Meere der Vergessenheit auf und brach mit ihrem Erscheinen der neuen Epoche unserer klassischen Literatur die Bahn. In dieser haben die Dichter,

deren mäonisch Ohr

Dichtrische Tauben vor dem Lärme der Scholten

Sanft zugirten,

jenen Tempel der Kunst errichtet, zu dessen Hallen unsre Nachkommen noch wallen werden, wenn eine andere Sprache erklingen und neue Zeichen die Menschen unter einander verbinden werden. Sie haben uns durch ihre Schöpfungen mit dem Sinn und Geschmack der Griechen aufs innigste vertraut gemacht, während die Kenntniß römischer Denkweise selbst durch die ausgezeichneten Forschungen der neuesten Historiker nicht in demselben Maße hat verbreitet werden können. Freilich erscheint uns auch schon im Privatleben der Römer vieles befremdend und unnatürlich. In das Treiben der Männerwelt würden wir uns hineindenken können. Drängt doch unsere ganze Zeit nach derselben Richtung hin und hat doch in großen Theilen unsers Vaterlandes das Gefallen an der Oeffentlichkeit bereits die strenge Häuslichkeit unsrer Väter und Großväter vernichtet. Aber die Stellung der römischen Matrone, die in frühesten Jugend oft einem ausgedehnten Hauswesen vorgesetzt, sich in ihrer Wohnung mit einer Freiheit bewegen durfte, welche bei der Austerität alter Römertugend die gute Sitte erhielt, bei dem Schwinden antiker Strenge den äußerlich zusammen brechenden Staat gerade in seinem Kern vernichtete, diese Stellung widerspricht entschieden unserm Gefühl und ist mit der Einfachheit der römischen Sitte für uns schwer vereinbar. Auch das römische Forum, die größte Bühne menschlicher Leidenschaften, bietet uns, wenn wir es aufrichtig bekennen wollen, mehr Probleme als Lehren. Unsre Sympathien sind durch die Griechen so sehr für die alten Republiken gewonnen, daß wir uns schwer entschließen können das strenge Urtheil des Tacitus zu unterschreiben, nach welchem nur die Zeit der Könige und der ersten Consuln, so wie das Kaiserreich nach dem sechsten Consulat des Augustus, nicht aber die Glanzzeit der Republik, eine gesetzliche Ordnung der Dinge gekannt haben. Und doch müssen wir bekennen, daß auch ohne eine solche Mahnung die Stimme der allgemeinen, alle Menschen unter einander verbindenden Humanität, die uns auffordert in dem Gegner den Patriot zu achten und in dem Feinde den Menschen zu lieben, uns von der Bewunderung jenes leidenschaftlichen Parteitreibens und jener rücksichtslosen Staatsklugheit zurückruft, welche die Koryphäen der römischen Republik auszeichnete.

So erheischt das Studium der römischen Geschichte eine ununterbrochene Arbeit, zu welcher der Antagonismus des römischen und des deutschen Geistes fortwährend herausfordert. Am deutlichsten aber tritt dieser Gegensatz bei dem Studium der beiden Sprachen und bei der Vergleichung hervor, welche wir mit unsern Schülern täglich anstellen. Es ist kaum möglich, sich zwei Idiome von größerer Verschiedenheit zu denken. Dort der äußerste Mangel an Worten, welche aus der Quelle des ursprünglichen Sprachgenius geschöpft mit der allgemeinen Bedeutung zugleich eine Fülle individueller Beziehungen ausdrücken, hier der größte Reichthum an landschaftlich und gemüthlich ausgeprägten Begriffen; dort ein streng innerhalb der beiden Formen des Chiasmus und der Anaphora fortschreitender Stil, der, wie Seneca sagt, immer mit sich schaut, sich seiner Würde, aber auch der Schwäche, die einmal verlorne wieder zu gewinnen bewußt, hier die größte Freiheit in der Stellung leicht verbundner Begriffe; dort ein scharf gegliederter, nach den mannigfaltigsten Satzformen gestalteter Periodenbau, welcher den Mangel ursprünglicher Begriffe durch eine Uebersahl von Wendungen nicht schwerfällig ersetzt, hier eine im Ganzen geringe Auswahl von wenig charakteristischen Constructionsformen, — so daß die Schwäche der einen Sprache die Stärke der andern, die Armuth jener der Reichthum dieser ist, und daß die Uebung der Kraft, welche nur durch die Ueberwindung von Schwierigkeiten geschehen kann, für einen Deutschen bei dem Studium keiner Sprache größer ist, als bei der gründlichen Beschäftigung mit dem Latein. Nicht also der sauber dahin fließende französische Satz, welcher nie die Tiefe des deutschen Gedankens erreicht, sondern der schwere Tritt der lateinischen Periode ist die richtige Schule für den deutschen Stilisten.

So empfinden wir denn in allem Einzelnen den kräftigen Gegensatz des Römers, und dennoch erkennen wir, je tiefer wir in sein Leben eindringen, desto deutlicher, daß auch er nicht mehr jene Totalität des Charakters besaß, deren Verlust wir so schmerzlich beklagen. Nur einmal ist es einem sehr kleinen Theile des Menschengeschlechts vergönnt gewesen, Moralität und Genie, gute und schöne Sitten zu einer so unmittelbaren Einheit zu verbinden, daß das ganze Leben der Nation von der Idee einer edlen, schön gegliederten Praxis durchdrungen war. Blicken wir auf die Erfindungen jener wenigen Jahrhunderte, welche den folgenden Jahrtausenden Gesetze gegeben haben, so zeigt sich uns eine Einheit des anschauenden und des erkennenden Verstandes, der gegenüber die Trennung unsrer modernen Philosophie gewissermaßen als eine Chimäre erscheint. Das Genie der griechischen Nation, seiner selbst bewußt und mit der Wirklichkeit in unmittelbarer Uebereinstimmung, bildete sich eine eigene Welt durch freie Schöpfung, wenn wenigstens die Freiheit die Nothwendigkeit des Gesetzes ist.

Zeigt uns also die Geschichte der Griechen allein eine von dem Sinn für die Kunst ganz durchdrungne Nationalität; offenbaren uns nicht allein die Werke der Plastik, welche durch Nachbildungen in allen gebildeten Kreisen verbreitet sind, sondern auch die Denkmäler der Literatur die höchsten Gesetze der Schönheit so energisch und so unangreifbar, daß unsre größten Geister sich erst dann der Vollkommenheit zu nähern glaubten, wenn sie etwas von diesem griechischen Geiste in ihre Werke übergehen fühlten; stellt endlich die Sprache, das größte Kunstwerk, an dem der Geist einer Nation erkannt wird, uns dieselbe Eurhythmie der Gliederung dar, — so macht auch das Studium des Griechischen, weit davon entfernt, ein veraltetes Element der Bildung zu sein, das Gymnasium erst zu der Pflanzstätte der ästhetischen Erziehung, die wir für die Entwicklung des Einzelnen, wie für das Glück und Gedeihen unsres Staates

nicht entbehren können. Danken wir es also der Staatsregierung, daß sie uns diese Tradition einer großen Vergangenheit bewahrt hat, und erfüllen wir uns ganz mit dem Gedanken, daß es mit der Erlernung der Form nicht gethan ist, sondern daß die Einführung in griechische Denk- und Gefühlsweise das Hauptobject unsrer Thätigkeit sein muß, da wir erst durch die Einsenkung dieses Keims in die Herzen unsrer Zöglinge ihnen die Möglichkeit schaffen, durch die Herstellung der Totalität ihres Charakters sich selbst die Freiheit zu geben, welche ebenso weit von der Willkür der Gefühle, als von der starren Herrschaft der äußern Geseze entfernt ist.

Und so wende ich mich denn an Sie, meine verehrten Herren Collegen, deren Liebe und Bereitwilligkeit ich schon in den ersten Tagen meines Hierseins erfahren habe, und mit denen mich bald, wie ich zuversichtlich hoffe, das Band enger, collegialischer Freundschaft verbinden wird. Vor fünf Jahren standen Sie mit Ihrem hochverehrten Herrn Director an dem alten Gebäude, bewegt von dem Gefühle der Dankbarkeit, zu dem sich, wie er damals zu Ihnen sprach, die Menschen je cultivirter, desto eifriger erheben, um sich den milden Tugenden der Selbstüberwindung und der Selbstverläugnung hinzugeben. Manche unter Ihnen haben länger als ein Menschenalter dieser Schule gedient und geholfen, sie zu dem Standpunkte des Glanzes zu erheben, auf welchem wir sie jetzt erblicken. Helfen Sie, meine Herren, auch mir, die Anstalt auf dem guten Pfade zu erhalten; bleiben Sie als treue Rathgeber und Freunde an meiner Seite daß wir, wie ein Mann, den uns erwartenden Aufgaben entgegengehn, stark in dem Bewußtsein, daß unsre Arbeit in Gott gegründet ist.

Euch aber, den Schülern dieser Anstalt, deren geistiges Wohl und Wehe ich von jetzt ab als meinen höchsten, mir über alles heiligen Schatz anzusehen habe, kann ich keine bessere Mahnung zurufen, als das Wort des Demosthenes, durch welches er seine Mitbürger zu energischer Aufopferung entflammen wollte: *ἔστιν μὲν ἐλευθέρῳ ἀνθρώπῳ μέγιστη ἀνάγκη ἢ ὑπὲρ τῶν γινόμενων ἀσχύνη* (Dem Freien ist die Scham über das Geschehene der größte Zwang). *δοῦλον δὲ πλεῖστον καὶ ὁ τοῦ σώματος αἰκισμὸς, ἃ μήτε γένοιτο οὔτε λέγειν ἄξιον.* Möge dieser gute Geist in Euch herrschen, daß Ihr die Pflicht thut als das freiwillige Werk Eurer Neigung.

Du aber, Allgütiger, der Du in Kraft und Hülfe Deine Macht an dieser Anstalt stets bewährt hast, blicke auch ferner auf sie voll Gnade herab; laß den Segen, welcher bei der Weihe dieses Hauses auf Lehrer und Schüler herabgesleht wurde, auf ihr ruhen, daß sie in unmittelbar geweihter Nähe

fest im Gehorsam gegen Deine Gebote,

fest in der Treue gegen den König,

fest in dem aufrichtigen Suchen nach Wahrheit

einem Ziele mit der Kirche zustrebe, auf daß dieses Haus allezeit sei und bleibe eine Stätte der Frömmigkeit, Gesittung und Vaterlandsiebe zum Nutzen der Schüler, zur Freude der Lehrer, zum Segen für diese Stadt und für das ganze Vaterland. Das walte Gott!